

Zur Methode der Sprachtypologie

Martin Haase

Die Sprachtypologie ist eine Methode des Sprachvergleichs. Damit stellt sich vor allem die Frage nach der Grundlage des Vergleichs, dem *tertium comparationis*. Hierzu sollen einige Überlegungen angestellt und an drei sehr unterschiedlichen Sprachen getestet werden.

1 Vergleichsbasis (*tertium comparationis*)

Einführungen in die empirische Sprachtypologie machen wenig Angaben über die verwendete Vergleichsbasis. So enthalten die ersten beiden Kapitel von Comries *Einführung* (1989) lediglich den Hinweis, dass sich Universalienforschung und Typologie ergänzen; die ermittelten Universalien bilden sozusagen den Hintergrund (die Vergleichsbasis?) für den Sprachvergleich. Umgekehrt sieht es Haase (1994): der Sprachvergleich führt zu Verallgemeinerungen hypothetischen Charakters, die sich durch weiteren Sprachvergleich mehr und mehr erhärten oder wieder verworfen werden müssen. Diese empirisch orientierten Ansätze haben die Annahme gemeinsam, dass Universales und Spezifisches auf der Ebene der Phänomene (der beobachtbaren Ausdrucksmittel) anzusiedeln ist. Je weiter der Sprachvergleich fortschreitet, um so kleiner wird die Menge der „Universalien“ (Haase 1994 spricht im Gegensatz zu Comrie jedoch nicht von Universalien, sondern von „Generalisierungen“ bzw. „Verallgemeinerungen“). Die so ermittelten „Universalien“ können aber nicht als Grundlage für den typologischen Sprachvergleich dienen, denn dann wäre die Vergleichsbasis kein *tertium*, sie läge ja auf derselben Ebene wie das, was verglichen werden soll, nämlich auf der Ebene des Beobachtbaren. Das *tertium comparationis* muss aber auf einer anderen Ebene¹ gesucht werden.

1.1 Universalgrammatik

Der derzeit als „Mainstream“ geltende Ansatz der generativen Grammatik geht von der Grundannahme aus, dass alle Sprachen auf den

¹ Wenn ich verschiedene Äpfel vergleiche, so vergleiche ich sie in Bezug auf z.B. ihre Größe, Gewicht oder Farbe. Die Vergleichsbasis ist also nicht ein Apfel (Ebene des Beobachtbaren), sondern ein *tertium* (eine Dimension wie Größe, Gewicht, Farbe).

gleichen Prinzipien beruhen und sich in ihrer jeweiligen Parametersetzung unterscheiden. Die eigentliche Grammatiktheorie ist dann eine Menge von Hypothesen über diese Prinzipien, die an einer Einzelsprache² zu testen sind. Die Universalgrammatik ist gleichzusetzen mit der Prinzipiengrammatik.

Eine Theorie ist sicher eine geeignete Vergleichsbasis, da sie außerhalb des Beobachtbaren liegt bzw. am Beobachtbaren getestet wird. Die Theorie und somit die Vergleichsbasis wird von Linguisten zum Zweck ihrer Untersuchung konstruiert und kann – wenn sie sich als untauglich erweist – modifiziert oder gar verworfen werden. In der Argumentation der generativen Grammatik wird die Universalgrammatik von der Ebene der Konstrukte auf die Ebene der Psyche verschoben; sie gilt als angeboren. Dieser nicht unproblematische Schritt in die Psychologie soll hier nicht diskutiert werden. Festzuhalten bleibt, dass die Vergleichsbasis außerhalb der beobachtbaren Sprachstrukturen liegt (und hier sogar außerhalb der Linguistik, sofern man sie nicht unter die Psychologie subsumieren will, wie es die generative Grammatik tut). Andere Grammatiktheorien³ erheben den psychologischen Anspruch nicht und können auch als Basis für den Sprachvergleich dienen.

Die Prinzipiengrammatik beruht auf der Annahme von Konstituenten, die sich in einer Baumstruktur (X-Quer-Schema) aus einem Kern (Kopf) und ihn spezifizierende Ausdrucksmittel zusammensetzen (Fig.1).

Dass man sprachliche Ausdrucksmittel immer mit einem so konstruierten Konstituentenschema untersuchen kann, steht außer Frage. Gelegentlich erscheinen andere Schemata sinnvoller; so lässt sich die Wortstellung⁴ des Japanischen einfacher dependenzgrammatisch beschreiben. In polysynthetischen Sprachen (wie dem noch zu besprechenden Cayuga) sind solche Schemata auf der Ebene der morphologi-

² Es wird nicht gefordert, mehr als eine Sprache (z.B. Englisch) zu untersuchen.

³ Aus gegebenem Anlass ist hier die von Blanche-Nollé Grunig (1981) vorgeschlagene und von Wolf Thümmel (1996) ausbaute *Theorie des Artikulators* (TdA) zu nennen. Sie verknüpft Konstituenten- und Dependenzgrammatik und bietet insbesondere den Vorteil, mit allgemeinen, wohl definierten Kategorien zu arbeiten und nicht mit einer vermeintlich universalen Kategorisierung von sprachlichen Ausdrucksmitteln in Nomina und Verben.

⁴ Man kann sich dafür entscheiden, die Wortstellung in einem speziellen Modul zu behandeln, wie Wolf Thümmel es tut (1991). Er unterscheidet zwischen einer ‚Morpho-Syntax‘, die er *synthesis* nennt und in der die Wortstellung behandelt wird, und einer ‚Semanto-Syntax‘, die er *syntaxis* nennt.

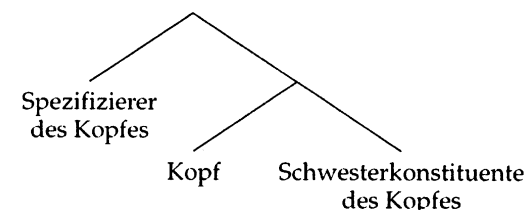


Fig. 1: X-Quer-Schema

schen Analyse einsetzbar („Satzwort“, s.u.), während der Satzbau⁵ pragmatisch beschrieben werden sollte. Es ist jedenfalls eine sinnvolle typologische Fragestellung, zu untersuchen, wie sich Sprachen in Bezug auf das X-Quer-Schema verhalten.

Primitive der Universalgrammatik sind im übrigen syntaktische Kategorien – insbesondere Nomen (N) und Verb (V). Die Universalität dieser Kategorien ist nicht unproblematisch (Sasse 1993, 1994), vor allem wenn zu ihrer Definition distributionelle und semantische Kriterien vermischt werden. Sinnvoll ist allerdings, (auf der Basis einer klaren Definition) Sprachen in Bezug auf die Nomen-Verb-Unterscheidung zu untersuchen.

1.2 Funktionaler Ansatz

Den skizzierten Elementen einer Grundlage für den Sprachvergleich soll nun ein funktionaler Ansatz⁶ gegenübergestellt werden. Er geht davon aus, dass sprachliche Ausdrucksmittel zwei Funktionen erfüllen müssen:

- referierende Funktion
- prädzierende Funktion

Dabei kann ein Ausdrucksmittel rein referierende Funktion haben, rein prädzierende, beide in einem bestimmten Mischungsverhältnis.

⁵ Ich verwende mit Absicht diesen Terminus und nicht den Terminus Syntax, weil eine „semanto-syntaktische“ Konstituentenanalyse mit einer Unterscheidung von syntaxis und synthesis womöglich zu retten wäre. Möglicherweise müsste noch ein Pragmatikmodul eingeführt werden.

⁶ Wie unschwer zu erkennen ist, geht der hier skizzierte Ansatz auf Vorstellungen Husserls (1922) zurück. Die hier vorgenommene Unterscheidung findet sich auch in Seilers „Indikativität“ und „Prädikativität“ wieder (1990), die im Kölner Universalienprojekt kognitiv verstanden werden. Im Gegensatz dazu ist mein Ansatz rein „semiotisch“ (diese Charakterisierung meines Ansatzes verdanke ich einer persönlichen Mitteilung Daniel Jacobs).

Ausdrucksmittel, die keine der beiden Funktionen erfüllen gehören zur Gruppe der:

- Partikeln, Funktoren

Diese übernehmen eine organisatorische Funktion vor allem auf der Ebene des Diskurses. Die Ausdrucksmittel einer Sprache können nun in Bezug auf diese Funktionen untersucht werden. Die folgenden Fragen drängen sich dabei auf:

1. *Satzkonstitution*: (a) Wie werden Sätze konstituiert? Dabei wird Satz als die Kombination von referierenden und präzisierenden⁷ Ausdrucksmitteln verstanden. (b) Wie werden Sätze perspektiviert (funktionale Satzperspektive), d.h. wie werden bestimmte Satzteile hervorgehoben⁸ (Fokus), kontrastiert oder anderweitig ausgezeichnet (z.B. als Thema)?⁹
2. *Kategorien*: Wie schlagen sich die genannten Funktionen in grammatischen (syntaktischen) Kategorien¹⁰ nieder?

In Hinblick auf diese Fragen sollen nun drei Sprachen untersucht werden, die sprachgenealogisch und areal weit voneinander entfernt sind und die auch typologisch als sehr unterschiedlich gelten: es handelt sich um das Samoanische¹¹ (Polynesisch), das morphologisch isolierend ist, das Baskische, eine agglutinierende Sprache, die zu keiner Sprachfamilie gehört, und um das polysynthetische Cayuga¹² (Irokesisch).

⁷ Man beachte, dass damit der Satz ebenfalls auf der Ebene der linguistischen Konstrukte anzusiedeln ist.

⁸ Fokus soll hier nur im Sinne von „Hervorhebung“ verstanden werden (französisch: mise en relief).

⁹ Interessanterweise werden genau diese beiden Fragen der Satzkonstitution von Klein & Purdue (1997) bei der von ihnen beschriebenen Basic Variety beschrieben: Die Grammatik von Sprechern, die eine Sprache im ungesteuerten Zweitspracherwerb (unvollständig) erwerben, scheint sich auf ein einfaches Prinzip der Satzkonstitution und der Fokusmarkierung zu beschränken: Referenz vor Prädikation, bei ordnen sich die Referenten um die Prädikation an. Hinzu kommen Fokussierungsstrategien, bei denen eine semantische Hierarchie mit einer pragmatisch-syntaktischen in Konkurrenz gerät.

¹⁰ Man könnte in diesem Sinne von der „Grammatikalisierung“ der Funktionen sprechen. Der Terminus ist allerdings in seiner diachronischen Verwendungsweise schon besetzt und wird daher hier vermieden.

¹¹ Die Beispiele stammen aus Korpora und Lehrmaterial von Ulrike Mosel (vgl. Mosel & Sofo 1994), das sie in West-Samoa erhoben hat. Zahlen hinter den Beispielen verweisen auf Mosel & Hovdhaugen (1992).

¹² Die Beispiele stammen aus Mithun & Henry (1982) und aus Korpora und Lehrmaterial von Hans-Jürgen Sasse; seine Beispiele sind größtenteils in Sasse (1988) referiert. Die letzten Sprecher des vom Sprachtod bedrohten Cayugas leben im Sechsnationen-Reservat beiderseits der kanadischen Grenze im Norden des Staates New York.

2 Samoanisch

2.1 Satzkonstitution

Im Samoanischen können zwei Satztypen unterschieden werden: der „Verbalsatz“ und der „Nominalsatz“, die sich in ihrem Aufbau grundsätzlich unterscheiden.

2.1.1 Verbalsatz

Der Verbalsatz besteht mindestens aus einem verbalen Nukleus und vorangehenden Tempus-Aspekt-Modus-Partikeln (TAM), die nur im Imperativ¹³ fehlt (daher die einfache Klammer im folgenden Schema). Alle weiteren Komponenten des Satzes sind optional (angezeigt durch doppelte Klammern): Zwischen den TAM-Partikeln und dem verbalen Nukleus können Pronomina eingeschoben werden, nach dem verbalen Nukleus befindet sich eine Position für Partikeln und schließlich werden explizite Aktanten danach angefügt. Vor den TAM-Partikeln befindet sich eine optionale Hervorhebungsposition (Fokus).

((Fokus)) (TAM) ((Pronomen)) verbaler Nukleus ((Partikeln)) ((Aktanten))

Minimaler Verbalsatz: (TAM) verbaler Nukleus

- | | | |
|-----|--|---------------|
| (1) | 'Ua | 'uma. |
| | RES | end |
| | 'Ich/Du/Er/... ist fertig.' | |
| (2) | 'Ua | 'ou 'uma. |
| | RES | ich end |
| | 'Ich bin fertig.' | |
| (3) | Sā | timu (Apia). |
| | IPRT | regn Ortsname |
| | wörtl. '(Apia) regnet.' d.h.: 'Es regnet (in Apia).' (107) | |

In (1) wird kein Mitspieler explizit genannt. Es muss aus dem Kontext erschlossen werden, über wen oder was die Aussage gemacht

¹³ Der Imperativ verhält sich auch in anderen Sprachen in Bezug auf die Satzkonstitution auffällig (vgl. die baskischen Beispiele). Konrad Ehlich (persönliche Mitteilung) hat vorgeschlagen, für das tertium comparationis Bühlers Sprachtheorie (1934) zu Grunde zu legen. Das besondere Verhalten des Imperativs (Appellfunktion) könnte auf diese Weise geklärt werden.

wird, d.h., wer oder was Referent ist. Eine solche Äußerung kann dennoch definitionsgemäß als Satz bezeichnet werden, weil ein Referent vorausgesetzt ist, der nicht genannt wird. In (2) wird der Referent (das Thema) explizit mit einem Pronomen angezeigt. Als problematisch könnten meteorologische Sätze aufgefasst werden. Diese funktionieren jedoch wie Verbalsätze: (3).

Optional kann ein meteorologischer Satz noch eine Ortsangabe als Referenten zu sich nehmen. Auch andere Referenten ('Morgen', 'Wind' usw.)¹⁴ sind möglich.

2.1.2 Nominalsatz

Der Nominalsatz besteht aus einem Fokuselement und einem optionalen weiteren Aktanten:

Minimaler Nominalsatz: Fokus ((Aktant))

- (4) 'O le ā?
FOK ART was
'Was [ist los]?'
(5) 'O Mar(a)tin(u)¹⁵ l-o-'u igoa.
FOK Martin ART-POSS-1S name
'Mein Name ist M.'
(6) Sā sasa le maile e le tama. (143)
IPRT schlag ART hund ERG ART junge
'Der Junge schlug den Hund.'
(7) 'O le maile ā sasa e le tama.
FOK ART hund IPRT schlag ERG ART junge
'Den Hund schlug der Junge.'

In (4) als (typisches) Beispiel eine Frage, bei der das Fragewort praktisch isoliert verwendet wird. Es ist als Fokus markiert. Das Fragewort würde man zunächst als referierendes Ausdrucksmittel auffassen, allerdings tritt in einer Äußerung wie dieser Frage die prädisierende Funktion hinzu, denn man könnte in der Weise des komplexen Nominalsatzes (s.u.) die Frage um ein Demonstrativpronomen (als optionaler Aktant) ergänzen. (5) zeigt einen komplexeren Nominalsatz, der aus einem Fokuselement (z.B. als Antwort auf eine Frage) und einem wei-

¹⁴ Vielleicht ist daher die Übersetzung: '...war regnerisch.' besser.

¹⁵ Den Namen habe ich in das von Ulrike Mosel vorgegebene Muster eingesetzt. Er muss phonologisch angepasst werden.

teren Mitspieler besteht. Dieser Nominalsatz erfüllt sowohl die referierende wie die prädisierende Funktion.

2.1.3 Extraktionsfokus

Satz (6) enthält keine besondere Hervorhebung. Will man einen Mitspieler besonders hervorheben, so muss er in die Fokusposition vor die TAM-Partikel gebracht werden. Der Mitspieler (in (7) das im Absolutiv stehende Syntagma) wird sozusagen extrahiert (bzw. durch „Linksversetzung“ fokussiert¹⁶ bzw. „topikalisiert“); im übrigen erfolgt eine Markierung mit der Fokuspartikel 'o.

Das Ergativsyntagma *e le tama* bleibt hier unverändert an seiner Position. Um den Ergativ zu extrahieren, muss man möglicherweise die Rektion des Verbs verändern, um einen anderen Kasusrahmen zu bekommen. Das Verb verlangt einen Kasusrahmen (Rektion), wobei die Verteilung der Kasus weitgehend semantisch determiniert ist (Rollenkasus).

2.2 Hauptkategorien

Die Wörter (Lexeme) des Samoanischen sind im Lexikon nicht kategoriell in Hinblick auf eine Wortart festgelegt, sondern können (wie es Tabelle 1 zeigt) je nach dem Kontext, in dem sie auftreten, als Nomen oder Verb übersetzt werden (nach Milner 1966):

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Englischen, wo ja auch ein Teil des Wortschatzes im Lexikon nicht auf eine Kategorie festgelegt ist (vgl. *work*, das sowohl ein Nomen 'Arbeit' als auch ein Verb 'arbeiten' sein kann).

2.2.1 Verbalnute (prädisierende Funktion)

Der Kontext für die prädisierende Funktion¹⁷ liegt vor, wenn das Lexem im Kontext einer TAM-Partikel auftritt und möglicherweise noch durch eine Negation oder andere Partikeln modifiziert wird:

¹⁶ Ich ziehe diesen Terminus dem etwas irreführenden Terminus „topikalisiert“ vor, denn bei der „Topikalisierung“ geht es nicht um das Thema bzw. Topik, sondern um eine Hervorhebung (Fokus).

¹⁷ Man spricht im Englischen in so einem Fall von einem slot, also einer ‚Nute(e)‘.

Lexem	in referierendem Kontext	in prädiszierendem Kontext
i'a	Fisch	fischreich/-artig sein
lā	Sonne	sonnig sein, von der Sonne beschieden
'āiga	Familie	verwandt sein
fānau	Nachfahre, Kind	gebären, geboren werden/sein
'ai	Essen	essen
sasa	Peitsche	schlagen
afi	Feuer	brennen
a'oa'o	Student	studieren
fana	Gewehr	schießen
gaoi	Dieb	stehlen
ma'i	Patient, Krankheit	krank sein
pūlou	Hut	Hut aufsetzen, tragen
lama	Fackel	mit Fackeln fischen

Tabelle 1

((TAM)) ((Negation)) ____ ((Partikeln)) ((Aktanten))

Diese Situation liegt im folgenden Beispiel vor; *uō* ist hier eindeutig in prädiszierendem Kontext verwendet und daher mit 'befreundet sein' zu übersetzen:

- (8) E uō Tanielu ma Ionatana. (77)
 PRS freund Daniel und Jonathan
 'Daniel und Jonathan sind/waren befreundet.'

2.2.2 Nominalnute (referierende Funktion)

Außerhalb des oben genannten Kontextes liegt Referenzfunktion vor, also im Zusammenhang mit Artikeln, Kasuspartikeln und nominalen Modifikatoren, die allerdings alle optional sind:

((Kasuspartikel)) ((Artikel)) ____ ((Modifikator))

Beispiel (9) zeigt diese Situation.

- (9) E alofa Tanielu i l-a-na uō. (77)
 PRS lieb Daniel LOK ART-POSS-3S freund
 'Daniel liebt(e) seinen Freund.'

Die Nomen-Verb-Unterscheidung wird also rein distributionell durch den syntaktischen Kontext¹⁸ bestimmt. In diesem Sinne kann von syntaktischen Kategorien gesprochen werden.

3 Baskisch

Das Baskische unterscheidet sich stark vom Samoanischen, obwohl es auch eine Ergativsprache ist. Die Verteilung der Kasus ist aber weniger semantisch. Die Ergativität ist vor allem morphologisch.

3.1 Satzkonstitution

In der baskischen Grammatik kann zwischen zwei Grundkonstruktionen unterschieden werden, einer synthetischen, bei der nur ein konjugiertes Verb¹⁹ vorliegt, und eine analytische, bei der das prädiszierende Ausdrucksmittel in einen infiniten und einen finiten Anteil aufgeteilt wird.

3.1.1 Synthetische Konstruktion

Vor dem konjugierten Verb befindet sich eine Fokusposition, die außer beim Imperativ immer besetzt werden muss. Um diesen „Kernsatz“ herum ordnen sich die „Referenznuten“ (Aktanten) an:

((Aktanten)) (Fokus) konjugiertes Verb ((Aktanten))

In (10) nimmt das nicht-obligatorische Pronomen der ersten Person Singular die Fokusposition ein. Es ist möglich, das Pronomen wegzulassen; dann würde der Satz nur aus dem mit Personalaffixen versehenen Verb (prädiszierendes Ausdrucksmittel) bestehen. Dann ist es aber nötig, die unbesetzte Fokusposition mit einem Platzhalter zu versehen,

¹⁸ im Sinne von synthesis

¹⁹ Genauer müsste man hier formulieren: Es gibt eine Reihe von Ausdrucksmitteln mit prädiszierender Funktion, die direkt mit Personalaffixen (grammatikalisierten referierenden Ausdrucksmitteln) versehen werden.

der in der baskischen Grammatik als Enunziativ bezeichnet wird (*ba-*) und mit der Affirmativpartikel *ba(i)* etymologisch zusammenhängt:

- (10) Ni-k dakit...
 ich-ERG wiss.3S<1S
 'Ich weiß es.'
- (11) Ba-dakit... –
 ENZ-wiss.3S<1S
 'Ich weiß es.' oder: 'Weiß ich.'

Nur eine kleine Gruppe von meist stativen Verben kann allerdings die Personalaffixe direkt annehmen.

3.1.2 Analytische Konstruktion

Die meisten Verben werden analytisch konstruiert. Dabei tritt das Verb in einer infiniten Form auf (Verbalnomen im Inessiv oder Partizip). Die Fokusposition wird nun durch das infinite Verb eingenommen oder durch einen optionalen Modaloperator, der vor das konjugierte Verb treten kann. Eine weitere optionale Fokusposition besteht jetzt vor dem infiniten Verb. Darum herum ordnen sich die weiteren Mitspieler an.

((Aktanten)) ((Fokus)) infinites Verb ((Operator)) konjugiertes Verb ((Aktanten))

Das Beispiel (12) zeigt eine typische analytische Konstruktion. Hinzu kommt in (13) der obligative Operator:

- (12) (Hori) jakin dut.
 DEM2 wiss.PZP PRS.3S<1S
 'Ich habe es (das) gewusst.'
- (13) (Hori) jakin behar dut.
 DEM2 wiss.PZP OBLIG PRS.3S<1S
 'Ich muss es wissen.'

Da es eine grammatikalisierte präverbale Fokusposition gibt, ist die Extraktion von hervorzuhebenden Satzteilen überflüssig.

3.2 Hauptkategorien

Im Gegensatz zum Samoanischen sind die meisten Lexeme bereits im Lexikon auf eine eher präzisierende oder referierende Funktion festge-

legt. Es gibt wenige Ausnahmen, nämlich die Klasse der oben angeführten Operatoren und einige Wörter wie *ezti* 'süß (sein); Honig' oder *eri* 'krank (sein); Kranker', die lexikalisch nicht festgelegt sind. Da es zudem in den Dialekten mehr Beispiele für Lexeme gibt, die nicht in Bezug auf die Wortarten festgelegt sind, scheint die Lexikalisierung der Kategorien jüngerer Datums zu sein. In jedem Fall werden die Wortarten – ähnlich wie im Samoanischen – distributionell unterschieden, nämlich durch den morphologischen Kontext: die Deklination schafft eine Leerstelle/Nute für referierende Ausdrucksmittel, die Konjugation für präzisierende Ausdrucksmittel. Hier eine Gegenüberstellung:

- Verbalgruppe: Konjugation bzw. in analytischer Konstruktion (s.o.)
- Nominalgruppe: Deklination (Kasus)

- (14) Etxe haundi haiek.
 Haus groß DEM3
 'jene großen Häuser'

Man beachte dabei, dass im Baskischen nicht Wörter, sondern ganze Syntagmen flektiert werden. Die Kasusendung befindet sich hier am Ende des Demonstrativpronomens (mit dem es fusioniert). Die übrigen Elemente des Syntagmas sind endungslos. Auch der Akzent, der im Baskischen kein Wortakzent, sondern syntagmatisch ist, weist darauf hin, dass im Zentrum der baskischen Grammatik nicht das Wort, sondern das Syntagma steht.

4 Cayuga (Irokesisch)

Ein gänzlich anderer Sprachtyp²⁰ liegt beim Cayuga vor. Diese polysynthetische Sprache zeichnet sich dadurch aus, dass es problematisch ist zwischen Wort und Satz zu unterscheiden („Satzwort“). Die Lexikoneinträge sind somit auch nicht auf eine Kategorie festzulegen.

4.1 Satzkonstitution

Ein Satz besteht zumindest aus einem Satzwort, optional aus weiteren Satzworthörnern, zwischen welche Partikeln treten können.

²⁰ Ich folge in meiner Beschreibung Sasse (1988), der eine ausführlichere und unbedingt empfehlenswerte Beschreibung aus typologischer Sicht liefert.

Satzwort ((Partikeln)) ((Satzwort)) ((...))

In (15) ein Beispiel für einen Minimalsatz, wobei am Anfang des Wortes eine Personalkonfiguration in einem Affix markiert ist (die erste Person Singular wirkt als Agens auf die dritte Person Singular Maskulinum als Patiens), dann folgt die Wurzel und schließlich ein Diminutivsuffix. Wenn dieses Satzwort nicht allein steht, kann es auch referierend verwendet sein und müsste dann mit 'Bruder' übersetzt werden. Ähnlich verhält es sich mit dem Satzwort (16), das wieder mit einer Personalkonfiguration beginnt (die dritte Person Singular Neutrum wirkt auf die dritte Person Singular Maskulinum), dann eine (inkorporierte) Wurzel mit der Bedeutung 'Kartoffel' enthält und schließlich eine weitere Wurzel, die 'viel (sein)' bedeutet (und möglicherweise ihrerseits noch ein Stativelement enthält). In referierendem Kontext könnte man das Satzwort (16) auch nominal mit 'seine vielen Kartoffeln' übersetzen. In (17) ist es jedoch präzisierend verwendet. Es ist möglich, mit Hilfe von Partikeln festzulegen, dass ein Satzwort im größeren Zusammenhang eher referierend als präzisierend aufzufassen ist. Dies geschieht in Beispiel (18).

- (15) he-'kɛ:'-ɛh
1S>3S.M-bruder-DIM
'Er ist mein jüngerer Bruder.' 'Ich brudere ihn.'
- (16) ho-hɔn'at-k'ate'
3S.N>3S.M-kartoffel-vielsein
'Es sind ihm viele Kartoffeln.'
- (17) he-'kɛ:'-ɛ ho-hɔn'at-k'ate'
1S>3S.M-bruder-DIM 3S.N>3S.N-kartoffel-vielsein
'Mein jüngerer Bruder hat viele Kartoffeln.'
- (18) ne:' ki' hne:' h-a'ní nɛ:kyé: ha-ya't-a.'
PRÁS ASS PRÁS 3S.M>1S-vater DEM1 3S.M>3S.N-körper-stell
'Das ist das Bild meines Vaters.' (wörtl.: 'das ist das, er vatert mich dies sein Bild [er stellt den Körper hinein]')

Hier zeigen die beiden Präsentative (in zwei kontextbedingten Allomorphen *ne:'* bzw. *hne:'*) an, dass Mitspieler in Referenzfunktion folgen.

4.2 Hauptkategorien

Das es eigentlich keine Nomen-Verb-Unterscheidung gibt (jedenfalls keine lexikalische), kann man sehr schön an folgenden Beispielen festmachen.

- (19) o-hnék-ano-hs
3S.N>3S.N-flüssiges-kühl-HAB
'(es ist) Wasser' (wörtl.: 'es ist-habituell-kühl-Flüssigkeit')
- (20) e-hyatɔ-hkhwa' / ha- / k- / ...
3S.F>3S.F-schreib-INSTR / 3S.M>3S.F / 1S>3S.F / ...
'Stift' ('sie [= man] schreibt damit') / 'sein Stift', 'mein Stift'
- (21) ko-hyatɔ-hahs
1S>2S-schreib-DAT
'Ich schreibe es für dich'
- (22) kwiskwis 'Schwein'

Das Beispiel (19) enthält ein Affix für die Personalkonfiguration, wie man es eigentlich nur von Verben erwartet, auch ein Aspektsuffix wäre eher bei Verben zu erwarten, dennoch bedeutet das Satzwort im referierenden Kontext 'Wasser'.

In (20) wird die Wurzel 'schreib-' mit einem Instrumentalsuffix verbunden. In der Personalkonfiguration befindet sich die dritte Person Feminum, die als *man*-Person gilt:

Die *man*-Person kann nun durch die dritte Singular Maskulinum bzw. die erste Singular usw. als Agens ersetzt werden, dann heißt es in referierendem Kontext üblicherweise 'sein Stift' bzw. 'mein Stift' usw. Dass formal kein Unterschied zwischen dem Aufbau dieses Satzwortes und dem folgenden besteht, ist einsichtig; hier – in (21) – steht lediglich ein als „Dativ“ bezeichnetes Benefaktivaffix (oder eine benefaktive Wurzel 'dafür tun')²¹ an der Stelle des instrumentalen Elements.

Neben den Satzworthörtern gibt es lediglich eine kleine Gruppe von Inhaltswörtern, die nicht den kanonischen Aufbau (Personalkonfiguration-Wurzel(n)-Suffix) haben. Es handelt sich wie in (22) um onomatopoeische Tierbezeichnungen:

4.3 Typologische Charakteristik

Im Folgenden soll der Versuch einer kleinen typologischen Charakteristik der beteiligten Sprachen unternommen werden. Die folgende Tabelle enthält zunächst die Klassifikation der klassischen morphologischen Typologie; danach folgen die in diesem Beitrag ermittelten Eigenschaften, und zwar:

²¹ Möglicherweise handelt es sich auch nicht um ein Suffix, sondern eine Wurzel mit der Bedeutung 'damit tun' und 'schreib-' kann als inkorporierte Wurzel aufgefasst werden.

- a. wie die Kategorien distributionell definiert sind (syntaktisch bzw. morphologisch),
- b. ob die Kasus (sofern vorhanden) semantisch fundiert sind (semantische Rollen) oder vorwiegend morphologische Kasus sind,
- c. welche Aspekte der grammatischen Organisation besonders prominent sind: So treten in der Grammatik des Samoanischen immer wieder die Kasusrollen in den Vordergrund, während beim Baskischen die Fokusposition häufig eine wichtige Rolle spielt und im Cayuga Fragen des Diskurses (Topikkontinuität für die Personalkonfiguration, Vordergrund/Hintergrund für die Partikeln) wichtig sind,
- d. welche Beziehung zwischen der präzisierenden und referierenden Ausdrucksmitteln bestehen: Beim Samoanischen lassen sich diese Beziehungen am besten mit dem Begriff Rektion erfassen (es werden Leerstellen für Referenten eröffnet), während beim Cayuga die Satz Wörter in Juxtaposition aneinandergereiht werden; das Baskische nimmt eine Zwischenstellung ein; dependenzgrammatisch verhalten sich die Mitspieler wie Adjunkte, sie müssen nicht explizit gemacht werden (sie sind in den Personalaffixen markiert) und es kann bisweilen zu Widersprüchen zwischen den Personalaffixen und den explizit genannten Referenten kommen („schwache Kongruenz“);
- e. welches die zentrale Einheit der grammatischen Organisation ist.

	<i>Samoanisch</i> isolierend	<i>Baskisch</i> agglutinierend	<i>Cayuga</i> polysynthetisch
a.	syntaktische Kategorien	morphologische Kategorien	keine Nomen-Verb-Distinktion
b.	semantische Kasus	morphologische Kasus	
c.	rollenprominent	fokusprominent	diskursprominent
d.	Aktantenrektion	Aktantenadjunktion	Aktantenjuxtaposition
e.	Wort	Syntagma	Satzwort

Tabelle 2

Die genannten typologischen Parameter hängen offensichtlich zusammen. Die Grundtypen der morphologischen Typologie erscheinen im Übrigen wie grobe Oberbegriffe zu den einzelnen Merkmalen:

Eine isolierende Sprache ist eine Wort-Sprache, sie muss auf die Semantik zurückgreifen oder eine starre Wortstellung aufweisen, was wieder syntaktische Kategorien voraussetzt. Rektion ist ebenfalls ein semantisches Phänomen (die Valenz ist eine lexikalische Eigenschaft).

Bei den agglutinierenden Sprachen ist der Übergang zwischen Wort und Syntagma problematisch, sofern er nicht gleichzeitig durch einen festen Wortakzent und Vokalharmonie angezeigt wird. Agglutination (bzw. Fusion) ist die Voraussetzung für morphologische Kategorien. Das Zurücktreten der Kongruenz steht möglicherweise im Zusammenhang mit der Satzperspektive (Fokusprominenz).

Die Existenz von Satz Wörtern ist definitorisch für polysynthetische Sprachen. Damit ist die Nomen-Verb-Distinktion problematisch. Durch die Aneinanderreihung (Juxtaposition) von Satz Wörtern entsteht die typische „flache“ Struktur solcher Sprachen; Fragen der Topikkontinuität werden in der Regel an solchen Sprachen diskutiert, und auch die freien Partikeln haben vor allem diskursive Funktionen.

Die vorgestellten Merkmale können sich in Bezug auf die morphologische Klassifikation in gewissem Umfang auch anderes verteilen, denn die morphologischen Typen sind ja bekanntlich „Idealtypen“. Eine genauere typologische Charakteristik ist hier versucht worden. Es versteht sich von selbst, dass es sich hierbei nur um einen Einstieg in eine genauere Typologie handelt.

Abkürzungen

ART	(definiter) Artikel	M	Maskulinum
ASS	Assertiv	N	Neutrum
DAT	Dativ	OBLIG	Obligativ
DEM	Demonstrativ	P	Plural
DIM	Diminutiv	POSS	Possessiv
ENZ	Enunziativ	PRÄS	Präsentativ
ERG	Ergativ	PRS	Präsens
F	Femininum	PZP	Partizip
FOK	Fokus	RES	Resultativ
HAB	Habitual	S	Singular
INSTR	Instrumental	TAM	Tempus, Aspekt, Modus
IPRT	Imperfektiv	1,2,3	1., 2., 3. Person
LOK	Lokativ	>	wirkt auf (Agens>Patiens)

Literaturnachweis

- [Bühler 1934] Bühler, Karl: *Sprachtheorie: die Darstellungsfunktion der Sprache*. 3. Aufl. – Jena: Fischer 1934. Zitiert nach dem Nachdruck: Stuttgart: Lucius & Lucius 1999.
- [Comrie 1989] Comrie, Bernhard: *Language universals and linguistic typology*. – Oxford: Blackwell 1989.
- [Grunig 1981] Grunig, Blanche-Noëlle: *Structure sous-jacente: Essai sur les fondements théoriques*. – Paris: Champion.
- [Haase 1994] Haase, Martin: *Respekt. Die Grammatikalisierung von Höflichkeit*. – München: Lincom Europa 1994.
- [Husserl 1922] Husserl, Edmund: *Logische Untersuchungen*. – Halle: Niemeyer 1922.
- [Klein & Perdue 1997] Klein, Wolfgang & Perdue, Clive: *The basic variety. Or: couldn't natural languages be much simpler?*. – In: *Second Language Research* 13,4 (1997), 301–347.
- [Milner 1966] Milner, George: *Samoan dictionary*. – Oxford & London: Oxford University Press 1966.
- [Mithun & Henry] Mithun, Marianne & Henry, Reginald: *Wat'wayi' stanih. A Cayuga teaching grammar*. – Brantford (Ontario): Woodland Indian Cultural Educational Centre.
- [Mosel & Hovdhaugen 1992] Mosel, Ulrike & Hovdhaugen, Even: *Samoan Reference Grammar*. – Oslo: Scandinavian University Press; Oxford: Oxford University Press 1992.
- [Mosel & So' 1994] Mosel, Ulrike & So'o, Ainslie: *Say it in Samoan*. – (o. O.): Selbstverlag 1994.
- [Sasse 1988] Sasse, Hans-Jürgen: *Der irokesische Sprachtyp*. – Köln: Institut für Sprachwissenschaft. – [Wieder in:] *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 8 (1988), 173–213.
- [Sasse 1993] –: *Das Nomen – eine universelle Kategorie?*. – In: *Sprachtypologie und Universalienforschung* 46,3 (1993), 187–221.
- [Sasse 1994] –: *Syntactic categories and subcategories*. – In: Jacobs, Joachim, Theo Vennemann und Arnim von Stechow (Hrsg.), *Syntax. An International Handbook of Contemporary Research*. Berlin/New York: de Gruyter 1994.
- [Seiler 1990] Seiler, Hansjakob: *Language universals and typology in the UNITYP framework*. – Köln: Institut für Sprachwissenschaft 1990. (= Arbeiten des Kölner Universalienprojekts. 82).
- [Thümmel 1991] Thümmel, Wolf: *Syntaktische Struktur und die Hypothese der Projektivität*. – In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 10 (1991), 220–283.
- [Thümmel 1996] –: *Die Architektur der Theorie des Artikulators*. – In: *Sprachstrukturen und Sprachprozesse*. Herausgegeben von Wolf Thümmel. Osnabrück: Secolo 1996. (= Artikulation und Sprache. 1)